Andreas Mehl

Von der Vergangenheit in die Zukunft: Historiker als Propheten?[1]

"Planwirtschaft" hat nicht nur "die vergangenen Tage der Sowjetunion und ihrer Satelliten" geprägt, sondern "Plan-Wirtschaft" (*so*) ist "auch im Westen gang und gäbe"[2]. Darauf verweist Wolf Lotter, Wirtschaftsjournalist und Mitbegründer des Wirtschaftsjournals *brand eins*, in seinem innerhalb des *Siemens arts program* erschienenen Buch "Verschwendung. Wirtschaft braucht Überfluss - die guten Seiten des Verschwendens". Und weiter: "Kein Unternehmer lässt sich auf das Wagnis ein, ein Geschäftsjahr einfach auf gut Glück zu beginnen. Deshalb erstellen Unternehmen Geschäftspläne, die unter anderem den erwarteten Absatz eines Produktes fixieren. Diese Zahlen wiederum dienen als Grundlage für die Produktion, die nun 'weiß', wie viel sie von einer Ware herstellen muss". Wie der Unternehmer zu seinen Produktionsvorgaben kommt, das heißt wie er die Produktion plant, beschreibt Lotter sogleich, und zwar mit Spott: "Weiß? Sie weiß es natürlich nicht. Denn der Geschäftsplan eines Jahres wird im Laufe des vorangehenden Jahres erstellt, und mit gut Glück sind dann bereits die Verkaufsdaten des Vorjahres" - ansonsten nur die des Jahres davor - "verfügbar. Das aktuelle Budget basiert also – wie jeder Plan – auf einem Rückblick, auf dem Gestern" (*Lotter, W. 2006, 75*).

---

[1] Der Beitrag geht auf einen vor der Matreier Öffentlichkeit am 4.12.2007 gehaltenen Vortrag zurück. Für die Veröffentlichung ist er streckenweise deutlich überarbeitet worden; den Duktus eines für einen heterogenen Hörerkreis bestimmten Vortrages hat der Beitrag jedoch behalten. Die Bebilderung des Vortrages ist, da ausschließlich illustrativ, in die Druckfassung nicht übernommen worden.

[2] Dass Lotter sowohl dem Sozialismus (so wie er z. B. in der DDR praktiziert worden ist) als auch dem Kapitalismus Wirtschaft nach Plan zuschreibt, ist Teil seiner Sicht, nach der die beiden Systeme "vieles gemeinsam" haben (*Lotter, W. 2006, 29*).

1. Zukunft planen - Zukunft erkennen: Was kann man (nicht) von der Zukunft wissen?

Die Heranziehung des hier zitierten Buches mag überraschen; es beschreibt freilich für einen bestimmten Lebensbereich den Gegenstand "Von der Vergangenheit in die Zukunft" nicht nur provokativ, sondern auch prägnant; und auch in weiteren Aussagen und in seiner Anlage ist es hier von Interesse. Mit dem einleitenden Zitat soll an etwas allgemein Bekanntes erinnert werden, das dennoch allzu leicht in Vergessenheit gerät: Wirtschaftliches und ebenso fiskalisches Planen beruht darauf, dass man seine Vorstellung vom Zukünftigen gewinnt, indem man Zahlen der Vergangenheit in die erst noch kommende Zeit fortschreibt. Das lässt sich verallgemeinern, und auch das ist bekannt und dennoch oft nicht bewusst: Nicht nur wenn es um Produktionszahlen und Geld geht, gewinnen wir unsere Vorstellung von Zukunft aus bereits Gewesenem, also aus Vergangenheit: Das tut beispielsweise auch ein Arzt, wenn er die gesundheitliche Zukunft eines zur Verbeamtung anstehenden oder eines eine Lebens- oder Krankenversicherung abschließenden Menschen abschätzt: Ein, wenn nicht *das* nach wie vor wichtigste Mittel hierzu ist die Anamnese, die möglichst umfassende und einen möglichst langen Zeitraum erfassende Erforschung der gesundheitlichen Vergangenheit des zu Untersuchenden. Und auf einer banaleren Ebene tut im Prinzip ein Gleiches auch die Wahrsagerin, die ihren Kunden unauffällig aushorcht: Auch da geht es stets um bereits Gewesenes, sich ereignet Habendes, also um die Vergangenheit des Kunden, der sich Wissen über seine Zukunft erhofft. Letztlich basiert jegliches Bemühen, Wissen über die Zukunft zu erhalten, auf Extrapolation aus Vergangenem. Nur leider hat, wie man gerade nach dem Beispiel mit der Wahrsagerin denken wird, die Anwendung dieser Schlussmethode ihre Ungewissheiten, ihre Tücken; denn sie setzt - unter anderem - voraus, dass die Vergangenheit richtig erkannt wird. Damit ist der Historiker als Fachmann für die Vergangenheit aufgerufen; doch lässt, auch wenn der zweite Teil der Themaformulierung auf die Historikerzunft abhebt, die allgemein übliche Anwendung des Schlusses von der Vergangenheit auf die Zukunft den Gegenstand dieses Beitrags nicht zu einem Monopol der Geschichtswissenschaftler werden.

Das eingangs als Mittel der Wirtschaft vorgestellte *Planen* ist ein besonderes Verfahren zur Erschließung des Zukünftigen aus dem Vergangenen bzw. ganz allgemein für den Weg von der Analyse zur Prognose. Der eingangs

zitierte Wolf Lotter definiert "Plan [als] eine Methode, die jegliche Unwägbarkeit, die die Umsetzung eines Vorhabens verhindern könnte, im Vorfeld ausschließt", mithin Sicherheit dort vorgibt, wo - nämlich in der Zukunft - es Sicherheit nicht geben kann (*Lotter, W. 2006, 217f.*). Hinter Planen sieht er *Einheitsdenken*, und eben deswegen ist Planen für ihn *der* Feind von *Vielfalt*, die ihrerseits ohne *Verschwenden* nicht erreicht werden könne. Da seines Erachtens Vielfalt und Verschwenden wirtschaftliches Handeln bestimmen müssen, ist wirtschaftliches Planen, das mit seinen Zielvorgaben zwangsläufig einengt und so Vielfalt und Verschwendung ausschließt, für Lotter falsch und unsinnig. Das zeigt bereits das Zitat im ersten Absatz und zeigen genauso die diesem folgenden Sätze: "Nur wenn sich der Kunde im neuen Jahr genauso verhält wie im vorvergangenen, hat ein Geschäftsplan Aussicht auf Erfolg. Hier liegt also ein bemerkenswerter Fall von Hellseherei vor, und zwar millionenfach, weltweit" (*Lotter, W. 2006, 75*). Eine im ersten der beiden zitierten Sätze angesprochene Zukunft, die man sich als gleichartig mit der Vergangenheit vorstellt, soll hier später Gegenstand sein. Zuvörderst ist einzugestehen, dass der vorliegende Beitrag mit dem letzten Zitat aus Lotters Buch an einem heiklen Punkt angelangt ist, lautet doch Lotters Fazit: Die Zukunft aus der Vergangenheit heraus planen zu wollen ist unmöglich. Folglich kann niemand, auch der Historiker nicht, von der Vergangenheit aus die Zukunft präzise und zweifelsfrei erschließen.

Freilich ist für Lotter "nicht jedes in die Zukunft denkende Konzept auch ein Plan", und nur der Plan, so wie Lotter ihn definiert, fällt unter Lotters Verdikt; "in die Zukunft denken" darf und kann man auch nach Lotter (*Lotter, W. 2006, 217*). Um diesen von Lotter gemachten Unterschied zu verstehen, muss man danach fragen, wie der Autor darauf gekommen ist, seinem vehementen Plädoyer gegen Planung *Vielfalt mit Verschwendung* zugrunde zu legen. Wie schon der Buchklappentext verrät, "ist Verschwendung gut - sie ist produktiv, sie ist erfinderisch", indem sie Prestige bringt und durch "Erneuerung und Ausdifferenzierung" immer neue Bedürfnisse weckt, "und sie ist *natürlich*". Weiter "handelt die *Evolution* verschwenderisch", und so "sind [auch] wir das Produkt dieser *natürlichen* Vielfalt" (*Lotter, W. 2006, vorderer Klappentext, dazu bes. 94-104. 116-120. 156f. 1593*)[4]. Wenn man

[3] Hier bringt Lotter ein passendes Zitat aus Hans Magnus Enzensbergers "Welt der Encyclopédie" (nicht in seinem Literaturverzeichnis S. 251-254 aufgeführt).

"Vielfalt", "natürlich" und "Evolution" als Schlüsselworte von Lotters Buch ernst nimmt, dann muss Lotter zumindest ansatzweise so etwas wie eine *evolutionär begründete Wirtschaftstheorie* geschrieben haben. In der Tat durchzieht der Begriff 'Evolution' sein Buch vom Vorwort bis in das letzte Unterkapitel mit dem Zitat des Soziologen und Systemtheoretikers Niklas Luhmann "Für die Zukunft reicht eigentlich die Evolution" (*Lotter, W. 2006 bes. XVI. 247-249, Zitat 248*)[5]. Auch darin konkretisiert sich die Evolution als Grundgedanke Lotters, dass er sich mehrfach auf Darwin und die biologische Evolutionstheorie nach ihm beruft (*Lotter, W. 2006, bes. 85ff. 122*)[6].

Evolution findet nach Lotter gerade darin statt, dass die Wechselwirkung zwischen Vielfalt und Verschwendung über das Mittel der *Wahl* bewerkstelligt wird; und eben mit diesem Mittel umzugehen, d. h."'Die Wahl (zu) haben', ist" für Lotter "die höchste evolutionäre Stufe, die Menschen erreicht haben" (*Lotter, W. 2006, 248* vgl. *245*). Zu wählen bedeutet aus einer Mehrzahl eine geringere Zahl oder gar eine Einzahl heraus zu sieben[7]. Hier be-

---

[4] Die im Klappentext dann ausgedrückte, in ihrer Kürze möglicherweise missverständliche Rückführung von Kapitalismus und Kultur auf dieselbe Ursache, nämlich Verschwendung, geht auf den Titel eines von *Lotter, W. 2006* mehrfach zitierten Buches Werner Sombarts, eines bekannten Vertreters der historisch arbeitenden Volkswirtschaftslehre, zurück (*Sombart, W. 1913*; vgl. neben den im Folgenden zitierten Seiten noch *Lotter, W. 2006, 175f. 191. 198*). Für seinen positiven Verschwendungsbegriff, der für sein Buch grundlegend ist, beruft sich *Lotter, W. 2006, erstmals 13 und dann ausführlich 201ff.* auf eben dieses Buch von Sombart (zu diesem *Mehl, A. 2004a, bes. 106-109* mit Literatur. Danach trägt Sombarts Buch seinen von *Lotter, W. 2006, 254* zitierten Titel mit dem Anfangswort "Liebe" erst in der zweiten, vom Autor selbst überarbeiteten Auflage von 1922).

[5] Allerdings fehlt Luhmann in Lotters Literaturverzeichnis (*Lotter, W. 2006, 251-254*).

[6] Dem entspricht ein Teil der benutzten Literatur: Neben gesellschaftswissenschaftlichen, wirtschaftswissenschaftlichen und philosophischen Büchern hat Lotter einige Werke über die Evolutionstheorie herangezogen, auch solche über die "Evolution sozialen Verhaltens" (Teil des von *Lotter, W. 2006, 254* zitierten Buchtitels von *Wuketits, F. 1997*).

[7] Angesichts seiner Ausrichtung auf Wirtschaft sind die 'Wähler' bei Lotter "die Kunden, die Konsumenten" (*Lotter, W. 2006, 238*), d. h. die eigentliche Entscheidung darüber, was produziert wird, liegt nicht beim Hersteller, sondern beim Ab-

rührt sich Lotter, ohne sich erkennbar darauf zu beziehen, mit dem Prinzip der *kulturethologischen Verlaufsformen* als typisierten, langfristig wirksamen kulturellen, der biologischen Evolution analogen Entwicklungen, die insbesondere an Artefakten ablesbar sind[8]. Nun gibt es mehrere oder sogar viele derartige Verlausformen - ob bisher alle gefunden worden sind, sei offen gelassen -, und das wirft die Frage danach auf, ob sie stets getrennt voneinander oder auch in Verbindung miteinander, gleichzeitig oder in bestimmter Reihenfolge nacheinander, und aufeinander einwirkend auftreten. Längst geht man davon aus, dass in der biologischen Ontogenese Gene nicht je für sich, sondern in *Interaktion* untereinander Entwicklung steuern. Insofern als die Kulturethologie mit Analogien zwischen biologischer und kultureller Entwicklung arbeitet, ja das Vorhandensein derartiger Analogien ihre Arbeitsgrundlage ist, entspricht dem biologischen Phänomen kulturethologisch die *Überlagerung zweier oder mehrerer Verlaufsformen*. Beides, genetische Interaktion und Überlagerung von Verlaufsformen, bewirkt, dass Entwicklungen anders vor sich gehen und zu anderem Resultat führen, als dies bei Wirksamkeit nur jeweils *eines* Gens oder *einer* Verlaufsform geschähe. Ein besonderer Fall hierbei ist die gekoppelte Wirksamkeit *antagonistischer* Gene bzw. Verlaufsformen: So 'arbeitet' der Vielfalt die *Selektion* - bei Lotter der Vielfalt die Wahl - entgegen und mindert zwar nicht die Ent-

---

nehmer. Der Produzent verhält sich demnach richtig, wenn er nicht plant, sondern reagiert.

[8] Die Verlaufsformen stehen seit langem im Zentrum der kulturethologischen Forschungen und Tagungen des ‚Matreier Kreises'. Otto Koenig hat, beginnend vor etwa 40 Jahren, einige wenige Verlaufsformen anhand konkreter Gegenstände beschrieben; Max Liedtke hat später wiederum an konkreten Gegenständen das Repertoire der Verlaufsformen erweitert und als Leiter der *Matreier Gespräche* deren Behandlung vorangetrieben. In diesem Rahmen hat Eilo Hildebrand von seiner Disziplin Biologie her Verlaufsformen in der Entwicklung der Lebewesen systematisch behandelt und ihnen analoge Verlaufsformen in der Kulturentwicklung beigesellt, aber auch "kulturspezifische Verläufe und Faktoren" - ohne Analogien in der biologischen Evolution - herausgearbeitet (*Hildebrand, E. 2007* unter Heranziehung von Veröffentlichungen Koenigs und Liedtkes; vgl. auch Resümee und Zukunftsperspektiven der Kulturethologie bei *Liedtke, M. 2007*). - *Lotter, W. 2006* hat Veröffentlichungen Otto Koenigs bzw. des 'Matreier Kreises' nicht zitiert und wohl auch nicht benutzt; den Begriff 'Kulturethologie' hat der Verfasser bei ihm nicht gefunden und auch nicht deren besondere Fragestellungen, Inhalte und Begriffe.

stehung, aber doch die Entfaltung von Arten und entsprechend die Verbreitung ideeller und materieller menschlicher Produkte. Interaktion *antagonistischer* Gene bzw. Überlagerung *antagonistischer* kulturethologischer Verlaufsformen bewirkt also, dass das Potential eines Gens oder einer Verlaufsform nicht unbegrenzt realisiert wird. Dabei ist indes die Vielfalt sach- und chronologisch Voraussetzung für das Wirksamwerden von Selektion und Wahl[9]. Eine stets wirksame oder doch stets mögliche Lenkung und Einschränkung von Entwicklungs- bzw. Verlaufsmöglichkeiten wirkt sich nicht nur in dem aus, was bereits geschehen ist, sondern auch in dem, was noch *geschehen wird.* Dies vorausgesetzt, 'funktionieren' biologische Evolution und kulturethologischer Verlauf gleicherweise in Vergangenheit und Zukunft. Damit werden künftige Situationen und Entwicklungen zwar nicht exakt berechenbar und damit - durchaus im Sinne Lotters - auch nicht planbar, aber doch zumindest insoweit handhabbar, als man, wie das auch die florierende so genannte Zukunftsforschung tut, künftiges Geschehen nach größerer und geringerer Wahrscheinlichkeit ordnet und auf eine definierbare Menge an Möglichkeiten eingrenzt. Ausgehend von den Möglichkeiten der Kulturethologie stehen dazu zwei Mittel zur Verfügung, die kombiniert angewendet werden müssen: allgemeines, theoretisches Wissen um die Verlaufsformen und deren Überlagerungen sowie Kenntnis derjenigen konkreten bisherigen Entwicklung, die man in die Zukunft interpolieren möchte. Mit letzterem aber muss in Erfahrung gebracht werden, was bisher geschehen ist. Damit kommt die *Geschichte* als etwas Gewusstes bzw. ins Bewusstsein Gebrachtes zum Zuge[10].

2. Das Verhältnis zwischen Vergangenheit und Zukunft und die Arbeit des Historikers

Mit seinem tiefsitzenden Zweifel an der Möglichkeit, die Zukunft auf der Vergangenheit im Sinne der Präzision eines Planes erkennen zu können, kommt Lotter, ohne sich darauf zu beziehen, einer alten und wohl nie en-

---

[9] Es gibt also im Eintreten bzw. im Wirksamwerden sich überlagernder kulturethologischer Verlaufsformen - und analog interagierender Gene - als Möglichkeit wie als Realität so etwas wie Abhängigkeiten, die als Regeln formuliert werden können.

[10] Insofern ist, um es mit Christian Meier zu sagen, der Historiker zur Zeitdiagnose besonders geeignet (*Meier, C. 1996, 79 Anm. 76*).

denden Diskussion zur Kausalität in der Geschichte nahe, also zum Wirkungsverhältnis zwischen einem früheren und einem späteren Geschehen (*Meyer, E. 1902*; kritisch zu ihm *Weber, M. 1906, 215ff.*; vgl. *Meier, C. 1996*)[11]. Anders als für den planenden Ökonomen mit seiner Interpolation in die von ihm selbst zu gestaltende und insoweit von ihm zumindest teilweise als offen anzusehende Zukunft liegt für den Historiker nicht nur das relativ Frühere, sondern auch das relativ Spätere als ebenfalls bereits Geschehenes fest; und so kann er "von der" - ihm bekannten - "Wirkung auf die Ursache" schließend rückwärts gerichtet fragen, in welchem früher Geschehenen auf welche Weise die Verursachung des später Geschehenen liegt (so einseitig *Meyer, E. 1902, 40f.*). Freilich kann er auch die Blickrichtung eines Zukunftsplaners einnehmen, also innerhalb des Vergangenen vom Früheren zum Späteren schauen, das Spätere aus dem Früheren entwickeln (*Weber, M. 1906, 228 und 267* gegen *Meyer, E. 1902*). Dies entspricht zugleich 'natürlicher' mit dem Ablauf von Zeit voranschreitender Erzählweise. Einige Historiker wagen den gedanklichen Sprung von der Vergangenheit in die Zukunft jenseits ihrer eigenen Gegenwart. All das wird hier Gegenstand sein[12]. Zunächst soll indes ein System der Deutung von früherem und künftigem Geschehen kurz beschrieben und kommentiert werden, das zeitweise in einem nicht geringen Teil der Welt offizielle Geltung besessen hat und hier und da noch besitzt und das in diesem Teil der Welt die Sicht sowohl auf die Vergangenheit als auch auf die Zukunft geprägt hat.

---

[11] *Meyer, E. 1902* setzt sich mit einschlägigen, kurz zuvor erschienenen Veröffentlichungen u. a. Karl Lamprechts über das auseinander, was Geschichtswissenschaft ausmache bzw. auszumachen habe; und dabei spielt von vornherein die Frage nach der "Verkettung von Ursache und Wirkung" - im Sinne der damaligen Naturwissenschaften - eine entscheidende Rolle (ablehnend *Meyer, E. 1902, 4ff. 7ff., Zitat 4*). - Unten in Kap. 2.2.2.1/2 nimmt der Verfasser, einem Hinweis Henning Handrocks folgend, mehrfach auf *Meyer, E. 1902* und *Weber, M. 1906* Bezug, da diese beiden Veröffentlichungen für den Gegenstand nach wie vor von Interesse sind und da die von Weber zu und gegen Meyer vorgetragenen Überlegungen immer noch Gültigkeit besitzen.

[12] Nicht behandelt werden hier jedoch die dem Historiker nur zu vertrauten Schwierigkeiten im Erhellen von Vergangenem. Dass beim Schluss von Vergangenem auf Zukünftiges letzteres von vorn herein in dem Maß ungewiss sein muss, in dem das Vergangene unsicher bleibt, wird vorausgesetzt.

2.1 Vergangenheit und Zukunft im Historischen Materialismus

In "Geteilte Träume. Meine Eltern, die Wende und ich", einem Buch, dessen Benutzung man wie die des Buches von Lotter hier nicht erwarten wird, sucht der in der DDR geborene und aufgewachsene, im November 1989, also zur Zeit der Wende, vierzehn Jahre jung gewesene Verfasser Robert Ide, mittlerweile Journalist bei einer Berliner Tageszeitung, nach einer Erklärung dafür, dass ältere und jüngere Generation in der ehemaligen DDR auf die Folgen der Wende ganz unterschiedlich, ja konträr reagiert haben. Man könnte dies für das Thema des vorliegenden Beitrags fruchtbar machen, doch wird hier ein Erlebnis des Verfassers in seinem Schulunterricht *vor* der Wende herangezogen; denn Ide stellt einige faktische und ideologische Niederungen des 'real existierenden Sozialismus' plastisch und sogar drastisch dar: "In unserem Geschichtsraum hatten Schüler bei einem - selbstverständlich absolut freiwilligen - Subbotnik-Einsatz die Entwicklung der Menschheit an eine Wand gemalt. Es ging los mit Jägern und Sammlern in ihren Höhlen über den Feudalismus mit Feldern und Sklaven, den Kapitalismus mit seinen rauchenden Schloten hin zum Imperialismus mit armen Arbeitslosen und dem Sozialismus mit lachenden Kindern. Am Ende der Zeitachse war der Kommunismus zu sehen, symbolisiert durch eine in den Weltraum startende rote Rakete. Die Entwicklung der Menschheit lief demnach darauf hinaus, das alle irgendwann mit roten Raketen ins Weltall fliegen. Offenbar waren die Menschen im Imperialismus noch lange nicht so weit. Die DDR hatte es schon fast geschafft, denn laut SED-Beschluss war sie im 'entwickelten Sozialismus' angekommen" (*Ide, R. 2007, 79-80*).

Wesentlicher Bestandteil der marxistisch-leninistischen Lehre ist unter der Bezeichnung 'Historischer Materialismus' , verstanden als Bestandteil des 'Dialektischen Materialismus, eine Geschichts- und zugleich Zukunftsdeutung (*Steussloff, H. et alii 1988*)[13]: Ihr Grundgerüst besteht in einem Ablauf von 'Gesellschaftsformationen', das heißt in ihrer Anzahl und Reihenfolge nach fest gefügten, über ihre wirtschaftlichen Verhältnisse, die Verfügung über das Produktivvermögen, definierten und durch Umbrüche voneinander

[13] Mit Absicht wird hier, um den von Robert Ide vermittelten Eindrücken möglichst nahe zu kommen, nicht Spezialliteratur, sondern lediglich ein Standardwerk aus dem universitären Unterrichtsbetrieb der DDR als eines Staates des 'real existierenden Sozialismus' zitiert.

geschiedenen Entwicklungsabschnitten. Diese Gesellschaftsformationen decken die gesamte Entwicklung der Menschheit ab und gehen daher für den, der noch nicht an ihrem Ende angelangt ist, von einer jeweiligen Vergangenheit in eine jeweilige Zukunft über. Mithin folgt innerhalb dieses Systems aus einer bestimmten Vergangenheit unmittelbar eine bestimmte Zukunft, und jegliche Zukunft lässt sich exakt und fehlerfrei aus der Vergangenheit herleiten, wenn man nur weiß, wo man in der Aufeinanderfolge der Gesellschaftsformationen gerade steht. Aufgabe des Historikers kann es da nur noch sein, den prinzipiell festgelegten Ablauf als eine Art Gerippe mit dem Fleisch der Geschichte aufzufüllen, jedenfalls für die Vergangenheit. Dass man dies in Analogieschlüssen nicht auch für die Zukunft tat, dafür war im real existierenden Sozialismus vorgesorgt: Die Deutung der gesamten menschlichen Entwicklung und damit von Vergangenheit und Zukunft nach den Vorgaben des 'Historischen Materialismus' hatte sich, wie das Zitat aus Ides Buch auch zeigt, die Partei mit ihren Spitzengremien vorbehalten, und zwar, wie Ide treffend formuliert, nicht etwa mit Erkenntnissen, sondern mit Beschlüssen, also mit dem Dekretieren von - vorgeblicher - Wahrheit und Wirklichkeit.

Die Festlegung auf bestimmte Gesellschaftsformationen hat Konsequenzen: Indem Ide auf die Urgesellschaft mit ihren Jägern und Sammlern unmittelbar den Feudalismus folgen lässt und letzterem als ihn kennzeichnend Sklaven zuordnet, verschmilzt er zwei aufeinander folgende Gesellschaftsformationen, die von ihm nicht genannte 'Antike Sklavenhaltergesellschaft' und den von ihm genannten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen 'Feudalismus', zu einer einzigen Formation[14]. Damit hat Ide - aus Ideologen- und vor allem aus Parteisicht - unkorrekt und unbefugt in den Historischen Materialismus eingegriffen. Im System gedacht ebenso schlimm war es, dass sozialistische Theoretiker und Historiker, und zwar durchaus im Anschluss an Äußerungen Karl Marx', eine weitere, mithin eine im mittlerweile verfestigten System nicht vorgesehene Gesellschaftsformation entdeckten und eine Zeitlang erforschten und diskutierten, die der so genannten 'asiatischen Produktionsweise'. Das gefährdete in Josef Stalins Augen das ganze System derart, dass er diese - insgesamt sechste - Gesellschaftsformation schlicht und einfach

[14] Umgekehrt erscheinen bei *Ide, R. 2007* Kapitalismus und Imperialismus ebenfalls wider das System als zwei Gesellschaftsformationen.

verbot und damit auch jede Erörterung über sie. Marxistische Forscher im Machtbereich des Sowjetkommunismus, die sich mit der asiatischen Produktionsweise befasst hatten, büßten für ihre *frühere* Abweichung von dieser *nachträglich* vorgegebenen Linie, die Protagonisten unter ihnen sogar mit dem Tod[15]. - Damit kommt man zu zwei grundsätzlichen Feststellungen:

(1) Deutungssysteme, die erstens als festgefügt angesehene historische Abläufe zu einer ihrer theoretischen Grundlagen machen und zweitens diese Abläufe in die Zukunft hinein bis zu einem im Endlichen liegenden ebenfalls festgefügten Endziel fortprojizieren, werden zwangsläufig zu in sich abgeschlossenen Theorien oder richtiger: Ideologien (vgl. *Popper, K. 1992*). Sie machen zwar die sichere Prognose einer im Grundsätzlichen festgelegten Zukunft möglich, doch diskreditieren sie sich in der Deutung von Vergangenheit und Zukunft selbst: Denn so stark sie in ihrer inneren Geschlossenheit sein mögen, so schwach erweisen sie sich, wenn man auch nur an einem ihrer Konstruktionselemente rüttelt und sei es in der redlichen, aber auch naiven Überzeugung, damit das System zu verbessern.

(2) Wieweit Schlüsse aus der Vergangenheit auf die Zukunft möglich sind, hängt generell von theoretischen Grundlagen, insbesondere von Deutungssystemen und Ideologien ab. Derjenige, der einem System bzw. einer Ideologie nicht folgt, wird innerhalb dieses bzw. dieser gezogene Schlüsse nicht akzeptieren. Es kommt also darauf an, ein möglichst allgemein akzeptables System zu errichten.

2.2 Zwei unterschiedliche Umgangsweisen des Historikers mit Vergangenheit und Zukunft

Die unterschiedlichen Weisen, in denen sich *Historiker* mit dem Verhältnis zwischen früher und später Geschehendem befassen, dabei eventuell gar, wie es in der Überschrift des Beitrags formuliert ist, als Propheten auftreten, werden nun vorgestellt; dem müssen freilich einige Hinweise vorausgeschickt werden: Das Alltagsgeschäft der Historikerzunft ist die pure Vergangenheit, und Historiker ziehen sich gern auf die leicht einsehbare Devise der "Offenheit der Geschichte" zurück, die sie von der 'Zumutung' befreit,

---

[15] *Florath, B. 2005, bes. 187f.* mit weiterer Literatur; vgl. auch Andreas Mehl im Vorwort desselben Bandes S. 10.

Schlüsse aus der Vergangenheit auf die Zukunft ziehen zu müssen[16]. Und doch ist es gerade die Offenheit des Früheren zum Späteren hin, die es ermöglicht, sich andere Geschichtsverläufe als die tatsächlichen vorzustellen, und die es damit auch erlaubt, Blicke in die Zukunft zu werfen (zu ersterem *Salewskis, M. 1999, 7*). Selten, aber doch hin und wieder haben Historiker erkennen und mitteilen wollen, was künftig geschehen werde oder geschehen könne oder solle. Zukunftsprognosen können Historiker in wissenschaftlichen Publikationen abgeben, sie können dies aber auch als Politikberater tun - heute allerdings sind in dieser Funktion weit überwiegend Politik- und Gesellschaftswissenschaftler tätig, und zwar solche, die gerade nicht historisch arbeiten und dennoch, das ist ein Paradox, ohne bisher Geschehenes, ohne Vergangenheit nicht auskommen. Nun hat Geschichtsschreibung und Geschichtswissenschaft ihrerseits eine lange Geschichte; in der mittelmeerisch-europäischen Kultur reicht sie rund zweieinhalb tausend Jahre zurück (*Mehl, A. 2003, 45ff.*). Angesichts der Verhaftung der meisten Historiker mit der Vergangenheit und nichts als der Vergangenheit darf man wohl die Frage stellen, ob die Enthaltsamkeit gegenüber dem Zukünftigen schon immer ein Charakteristikum der Zunft gewesen ist. Es wird erstaunen, dass bereits am Beginn von Geschichtsschreibung bei den antiken Griechen der Gedanke an

---

[16] Hierzu dienen - schon bei *Meyer, E. 1902, 14ff. 17ff. vgl. 49ff.* - als Argumente Zufall und freier Wille (und Persönlichkeit). Zu diesen Kategorien bei Meyer kritisch *Weber, M. 1906, 219ff.*, zu Notwendigkeit in der Geschichte und ihrem Mißverständnis als einzige Form von Kausalität *229f.*, dazu auch *Meier C. 1996, passim* und zum Wechselspiel von Kausalität und Zufall etwa auch *Faber, K.-G. 1971, 66ff.* und mehrere Beiträge in *Salewski, M. 1999*. Die oben festgestellte Abstinenz moderner Historiker von Prognosen betont auch *Meier, C. 1996, 47* unter Zitat aus Konrad Adenauer, Erinnerungen 1945-1963, Stuttgart 1986, 13. Für die Interpretation des Vergangenen kann man das Argument der Offenheit jeglichen Geschehens epistemologisch auch so wenden: Man "kann die Menschen der Vergangenheit 'umso schlechter verstehen, je deutlicher (man) weiß, was sie noch nicht wissen konnten" (*Meier, C. 1996, 45* unter Zitat von Wilhelm Kamlah, Korreferat zu Karl Dietrich Erdmann, Die Zukunft als Kategorie der Geschichte. In: Historische Zeitschrift 198, 1964, 73). Und weiter bedeutet Offenheit auch das Risiko, dass gemachte Prognosen sich als unzutreffend erweisen: Vgl. *Koselleck, R. 1984/85, 83f.* mit drei unterschiedlichen Prognosen über die politische Entwicklung in Europa bzw. Teilen Europas, die alle drei durch den Zweiten Weltkrieg als unzutreffend erwiesen worden sind.

die Zukunft Geschichtsschreiber begleitet, ja sogar geleitet hat. Daher wird der Verfasser auch auf die Antike zurückgreifen, im zweiten der beiden folgenden Unterkapitel sogar ausschließlich.

2.2.1 Der Historiker und die doppelte Vergangenheit: vergangene Vergangenheit und zukünftige Vergangenheit

Das klingt wie ein Wortspiel, ist freilich ernst gemeint und beruht auf einem vor gut 200 Jahren geprägten 'geflügelten Wort': "Der Historiker ist ein rückwärts gewandter Prophet." Die beiden in der deutschen Kulturgeschichte nicht ganz unbedeutenden Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel gaben kurz vor dem Jahr 1800 von Jena und Berlin aus ein wie viele Publikationen dieser Art nur kurzlebiges Periodikum namens *Athenaeum* heraus, das als Kampfschrift gegen Aufklärung und Klassik eine neue Epoche der Kultur heraufführen sollte und half, die Romantik. In diesem Blatt wurden auch von den Herausgebern verfasste "Fragmente" abgedruckt, damals die am meisten umstrittenen, längst freilich die berühmtesten Äußerungen im *Athenaeum*. Unter ihnen befindet sich das zitierte Dictum (*Schlegel, A.W. und F. 1962, 176 Nr. 80*)[17]. Wie das bei Fragmenten zu sein pflegt, steht es nackt da: kein Satz davor, keiner danach, mithin gibt es keinen Kontext als Interpretationshilfe. Der Leser muss sich seinen eigenen Reim darauf machen. Man kann den "Historiker" als "rückwärts gewandten Propheten" so verstehen: Der Historiker beschreibt Früheres nicht einfach nur kontinuierlich, sondern er unterscheidet auf bestimmte Weise, indem er an Knotenpunkten des von ihm erzählten Geschehens einhält und nach den von seiner Gegenwart aus innerhalb der Vergangenheit eingetretenen Wirkungen eines bestimmten Handelns, einer bestimmten bis zu diesem Punkt gediehenen Entwicklung fragt (vgl. oben Kap. 2). Also unterscheidet er an solchen

[17] Gerade Literaten aus der ehemaligen DDR stellen nunmehr Berlin und Preußen als Ort und Instanz von Kultur und Kunst heraus und bringen dabei beachtliche Bücher hervor. Zu ihnen gehört der im Jahr 2007 81 Jahre alt gewordene Günter de Bruyn. In seinem Buch "Als Poesie gut. Schicksale aus Berlins Kunstepoche 1786 bis 1807" findet man das Zitat "Der Historiker ist ein rückwärts gewandter Prophet" und einige Erläuterungen zu dessen Veröffentlichungsorgan 'Athenaeum' und dessen Herausgebern und Hauptautoren, den Brüdern Schlegel, insbesondere zu Friedrich Schlegel in seiner Berliner Zeit (*de Bruyn, G. 2006, bes. 119*). Ohne weitere Hinweise benutzt das Zitat *Meier, C. 1996, 45.*

Punkten des Innehaltens innerhalb der Vergangenheit bereits Geschehenes, *vergangene Vergangenheit*, von dem innerhalb der Vergangenheit erst noch Geschehenden, der *zukünftigen Vergangenheit*. Das ist mehr als nur intellektuelle Fingerübung: Der Historiker will so zwischen früheren und späteren Vorgängen der Vergangenheit eine zumeist final gedachte *Kausalität* feststellen: warum das Spätere aus dem Früheren folgte, vielleicht sogar folgen musste.

Dazu wendet der Historiker bisweilen ein besonderes Verfahren an, das der Hypothesenbildung nach der Art 'Was wäre geschehen, wenn...?'. Diese Fragestellung lässt die hier bereits apostrophierte Vorstellung von der "Offenheit der Geschichte" durchaus zu, ja sie legt sie sogar nahe. In der Tat ist dieses Verfahren in Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft eingegangen (kurz *Meyer, E. 1902, 16. 49f.*; ausführlich *Weber, M. 1906, 266ff.* vgl. *221*, zu seinen 'Blüten' *282 Anm. 1*; weiter *Ferguson, N. 1997*; *Demandt, A. 2001*)[18]. Man bezeichnet es unter anderem als "kontrafaktische Geschichte", also mit einem Begriff, der sich selbst widerspricht; aber gerade das passt - ebenso wie etwa die Bezeichnung 'Alternativgeschichte' - zu einem Geschehen, das sich vielleicht hätte ereignen können, aber tatsächlich nicht ereignet hat[19]. In den historischen Disziplinen unter Einschluss der Alten Geschichte gibt es seit gut zwanzig Jahren eine regelrechte Mode, sich mit dem *nicht* Geschehenen zu befassen (*Ferguson, N. 1997*; *Demandt, A. 1999* und *2001 [bzw.11984/21986]*; *Brodersen, K. 2000*)[20]. In Fallbeispielen

---

[18] *Meyer, E. 1902, 16* trägt hypothetische Entscheidungsvarianten in diversen historischen Situationen vor, um die Befassung mit deren möglichen Folgen freilich als "müßige Frage" abzutun. Zu letzterem kritisch *Weber, M. 1906, 266ff. 283f.*

[19] So *Weber, G. 2000, 11ff.* bereits im Titel seines Beitrags. Es werden auch andere Bezeichnungen verwendet, z. B. "virtuelle Geschichte": Entsprechend lautet der Titel von *Brodersen, K. 2000* "Virtuelle Antike". Weitere Bezeichnungen findet man bei Weber, der im übrigen herausarbeitet, dass jeder dieser Bezeichnungen ein anderer Aspekt des Verhältnisses zwischen Geschehenem und Ungeschehenem zugrunde liegt. Vgl. auch *Salewski, M. 1999, 7ff.*

[20] Aus der Geschichte insgesamt sei hier nur auf die Beiträge in *Salewski, M. 1999* verwiesen. Aufschlussreich dürften universitäre Vorlesungsverzeichnisse der letzten zwei bis drei Jahrzehnte sein. Der Verfasser hat sie allerdings nicht durchgesehen. Durch Zufall hat er erfahren, dass im Sommersemester 2007 an der Universität Frankfurt/Main Andreas Fahrmeir eine Übung "'Ungeschehene Geschichte': Zum

dieser kontrafaktischen Geschichte wird die Tendenz deutlich, dem Leben von Personen, die das politische Geschehen ihrer Zeit bestimmt haben, eine andere Wendung zu geben (vgl. etwa die Beiträge in *Salewski, M. 1999*)[21]. Dies kann eine rein physische Veränderung sein, die sich darauf auswirkt, was die betreffende Person in ihrem hypothetisch verlängerten oder verkürzten Leben getan oder nicht getan haben kann und was als Folge davon wiederum andere Personen dann nicht oder gerade doch hätten tun können: Beispielsweise wäre, wie bereits Römer erwogen haben, Alexander der Große nicht schon mit 33 Jahren gestorben und wäre in seiner nun längeren Lebenszeit auch gegen Rom zu Felde gezogen und dabei - wie könnte es in der Vorstellung eines Römers anders sein? - an Rom gescheitert. Oder umgekehrt der erste römische 'Kaiser' Augustus wäre nicht erst mit fast 76 Jahren gestorben, sondern bereits im 40./41. Lebensjahr, als er tatsächlich schwer krank war und sich das weitgehend von ihm geführte römische Staatswesen in einer Krise befand, die nach seinem damaligen Ableben die Rückkehr zur alten Republik zumindest hätte ermöglichen können (A. Toynbee und H. Sonnabend in *Brodersen, K. 2000, 43ff., 103ff.* vgl. *37ff.*; etwas anders gewendet *Meyer, E. 1902, 50*). Dieses Verfahren hat seine Möglichkeiten, aber auch seine engen Grenzen, die sich bereits daraus ergeben, dass längst nichts alles Geschehen der Devise 'Männer machen Geschichte' folgt. Das sei an zwei auch durch zeitgenössische Bilder bekannten gleichartigen Ereignissen aus der neueren Geschichte, an zwei Attentaten, aufgezeigt:

Am 8. Mai 1866 wurde Otto von Bismarck in Berlin auf der Straße Unter den Linden von einem Einzeltäter angegriffen und wehrte diesen ab. Was wäre geschehen, wenn Bismarck umgekommen oder zum nicht mehr handlungsfähigen Krüppel geworden wäre? Zum Zeitpunkt des Attentats war Bismarck knapp vier Jahre lang preußischer Kanzler; die entscheidenden machtpolitischen Schläge zur Reichsbildung unter Preußens Ägide, die bei-

---

Nutzen der Frage 'Was wäre geschehen, wenn?'" veranstaltet hat. Aus alledem darf der Schluss gezogen werden, dass die von Kurt von Fritz vor rund vierzig Jahren festgestellte "Abneigung der meisten modernen Historiker, die Frage zu stellen, was wäre geschehen, wen..." zumindest so allgemein nicht mehr zutrifft (*v. Fritz, K. 1967, I 535*).

[21] Charakteristisch hierfür mag sein, dass das Register in *Salewski, M. 1999, 164ff.* nur Personen aufführt.

den Kriege gegen Österreich und die süddeutschen Staaten sowie gegen Frankreich, waren noch nicht geführt. Bismarck bemühte sich gerade, mit einer erkennbar aggressiven Diplomatie die Habsburgermonarchie aus Deutschland heraus zu drängen, und machte sich und Preußen damit unbeliebt, ja verhasst - auch bei solchen Zeitgenossen, die sich ein politisch geeintes Deutschland wünschten, und auch in Preußen selbst (*Gall, L. 1993, 340ff. bes. 356f.*; *von Krockow, C. 1997, 188ff.*; *Clark, C. 2007, 610-612. 620*)[22]. Dass der Weg zur Gründung des Deutschen Reiches als eines Fürstenbundes Bismarcks Werk ist, das er gegen vielerlei äußere und innere Widerstände durchsetzte, ist unumstritten - schließlich weiß man, dass nicht einmal Bismarcks König Wilhelm I. die Reichsgründung unter Preußens Führung gewollt hat und von Bismarck immer wieder auf den Weg dazu gestoßen werden musste (*Gall, L. 1993, 373ff.*; *von Krockow, C. 1997, passim*). Man kann folglich behaupten, dass es, wenn Bismarck Opfer des Attentats geworden wäre, zumindest zu dieser Reichsgründung nicht gekommen wäre. Was statt dessen geschehen wäre oder hätte geschehen können, ist allerdings kaum zu benennen. Dass man nach dem Scheitern 1849 nochmals aus dem Bürgertum heraus versucht und überdies dabei Erfolg gehabt hätte, Deutschland politisch zu einen, dafür gibt es wohl keinen Anhaltspunkt. Jedenfalls wird man das Attentat von 1866 für einen Fall halten, in dem man von der Maxime 'Männer machen Geschichte' ausgehen kann: Der vorzeitige Ausfall eines solchen Mannes müsste das weitere Geschehen in eine andere Richtung als die tatsächlich eingeschlagene gelenkt haben.

Am 28. Juni 1914 verübte ein Serbe ein Attentat auf den durch Sarajevo mit einem Auto fahrenden österreichisch-ungarischen Thronfolger. Wenn dieses Attentat nicht zu seinem Ziel geführt hätte, also Franz Ferdinand und seine Gattin wohlbehalten geblieben wären, dann hätte es den aus dem tatsächlich erfolgreichen Attentat entstandenen Kriegsgrund nicht gegeben. Doch hätte in der gegebenen politischen Gesamtlage, die hier gleich skizziert wird, auch ein gescheitertes, aber versuchtes und dadurch offenkundiges Attentat auf

---

[22] Einen extremen Kontrast der Bewertung Bismarcks im Frühjahr und im Hochsommer 1866, vor und nach dem Krieg Preußens gegen Österreich, zeigen zwei Briefe des bekannten und angesehenen, damals an der Universität Gießen tätig gewesenen Rechtswissenschaftlers Rudolf von Ihering vom 1. Mai und 19. August 1866 (*v. Ihering, R. 1913, 19f. und 206f.*). Vgl. auch *Clark, C. 2007, 620f.*

Franz Ferdinand in gleicher Weise zum Kriegsausbruch führen können. Indes hingen die vorhandene Konstellation der internationalen Politik und die aus ihr folgenden Ereignisse nur wenig an den beiden Personen, die dem Attentat zum Opfer fielen; vielmehr waren an mehreren Stellen Europas, vor allem aber in seinem Südosten Konfliktherde vorhanden. Die im Balkan glimmenden Gluten waren in den letzten Jahren vor 1914 in mehreren Kriegen nicht gelöscht worden, sondern loderten eher stärker als zuvor. Die äußere Politik von Staaten in ganz Europa folgte Expansions- und Revanchegelüsten, und längst hatten sich bilateral geschlossene Bündnisse derart verknüpft, dass der Ausbruch eines regionalen bewaffneten Konfliktes den Kriegseintritt aller europäischen Großmächte zur Folge haben konnte, ja musste (*Wandruszka, A./ Urbanitsch, P. 1993, passim*; *Diner, D. 1999, passim, etwa 14. 32ff. 196ff.*; *Shed, A. 2001, 244ff. 272*). Mit anderen Worten war auch ohne das Attentat von Sarajewo eine Situation vorhanden, die zeitnah den Ausbruch jenes Krieges hätte bewirken können und mit einiger Wahrscheinlichkeit auch bewirkt hätte, der als der Erste Weltkrieg in die Geschichte eingegangen ist[23]. Am Attentat von Sarajevo werden also Grenzen sinnvoll betriebener kontrafaktischer Geschichte offenkundig. Dennoch sind Überlegungen sinnvoll, ob auch ohne den Erfolg des Attentats von Sarajevo bzw. sogar ohne dessen Durchführung der Krieg ausgebrochen wäre; denn sie tragen konkret zum Verständnis der damaligen historischen Situation und allgemein zur Klärung von "Geschichtslogik" und "adäquater Verursachung" bei[24].

---

[23] Eine andere, der obigen im Prinzip jedoch vergleichbare und von ihm auch gleichartig bewertete historische Konstellation, nämlich die zwei Schüsse, die im März 1848 die Revolution in Berlin auslösten, trägt *Meyer, E. 1902, 43* vor. Dazu wiederum über Meyer hinaus erhellend *Weber, M. 1906, 268 und 283.*

[24] So (ohne das Beispiel 'Sarajevo') wiederum kritisch zu *Meyer, E. 1902, 43 Weber, M. 1906, 266ff., bes. 268. 273. 286.* Die oben genannte "adäquate Verursachung" erklärt Weber folgendermaßen: "Ein 'Möglichkeits'urteil ... bedeutet also stets die Bezugnahme auf Erfahrungsregeln", indem "wir das 'Gegebene' so weit in Bestandteile zerlegen, bis jeder von diesen in eine Regel der Erfahrung eingefügt und also festgestellt werden kann, welcher Erfolg von jedem einzelnen von ihnen, bei Vorhandensein der anderen als 'Bedingungen', nach einer Erfahrungsregel zu 'erwarten' gewesen wäre" (*Weber, M. 1906, 276*). Dieses Verfahren ist so weit fortzuführen, bis der Historiker zur "Gesamtheit aller Bedingungen, auf welche der

Freilich muss nicht jedes Nachdenken über 'Was wäre geschehen, wenn...?' von dem Leben eines Einzelnen und dessen nicht zu übersehenden Zufälligkeiten ausgehen und damit auch nicht die Voraussetzung machen, dass das betreffende Individuum für den tatsächlichen Verlauf der Geschichte unersetzbar gewesen ist. Dies tut an zentraler Stelle seiner Darstellung gerade jener Autor nicht, der seit der Antike als der "Vater der Geschichte" gilt, Herodot von Halikarnass: Um die Mitte des fünften Jahrhunderts vor Christus verbrachte er wesentliche Jahre seines Lebens in Athen, war von dieser Stadt und ihrer Bürgerschaft beeindruckt und schrieb dort auch im Wesentlichen sein Geschichtswerk. Dieses greift weit aus, führt aber zugleich auf die große Auseinandersetzung zwischen Persern und Griechen im beginnenden 5. Jahrhundert vor Christus zu, gipfelt in dieser und endet mit der Vertreibung der geschlagenen Perser aus Griechenland. Noch bevor Herodot die diplomatischen und kriegerischen Aktionen der zweiten, größeren persischen Invasion in Griechenland erzählt, kommentiert er den schließlichen Erfolg der Griechen über die Perser mit Erwägungen nach Art kontrafaktischer Geschichte: Um seine von manchen Zeitgenossen offensichtlich nicht geteilte Ansicht, Athen sei der eigentliche Retter der Griechen vor der Unterwerfung durch den persischen Großkönig, zu untermauern, hält er seinen Lesern vor, was geschehen wäre, wenn sich die Athener nicht zum Kampf gegen die persische Übermacht unter Aufopferung der eigenen Stadt entschlossen hätten, sondern ihre Heimat als Flüchtlinge verlassen oder sich dem Großkönig unterworfen hätten: Dann wäre nach Herodot Griechenland einschließlich der auch noch so tapferen Spartaner der riesigen persischen Kriegsmaschinerie unterlegen und ein Teil des Perserreiches geworden. Das sei folglich nur deshalb nicht eingetreten, weil die Athener sich unter Aufgabe ihrer Stadt zum Widerstand auf See entschieden haben (*Herodot 7,139,1-5*; *Weber, G. 2000, 11-13* mit Literatur).

---

kausale Regressus von einem 'Erfolg' aus führt", und damit zur "adäquaten Verursachung" gelangt ist (*282-289,* Zitat *289*). In derselben Richtung wirkende Gründe erschweren allerdings das Auffinden der "adäquaten Verursachung" (vgl. Anm. 33). Die Einbeziehung von Gegengründen, die nach Lage der Dinge hätten wirken müssen oder zumindest können, aber nicht gewirkt haben, in die Untersuchung würde die Gründe, die tatsächlich gewirkt haben, und mit ihnen die "adäquate Verursachung" um so deutlicher hervortreten lassen.

Herodots sogar zweifache Alternative erscheint keineswegs aus der Luft gegriffen (anhand von *Herodot 8, 140ff. und 9, 4ff.* differenzierend *von Fritz, K. 1967, I 262 m. Anm. 67 = II 136 und I 266ff.*): Sie beruht zum einen darauf, dass - immer nach Herodot - der Kampfbund griechischer Gemeinwesen gegen die persische Bedrohung alles andere als stabil war, dass einige griechische Gemeinwesen einschließlich des Königreiches Makedonien sich dem Großkönig unterworfen hatten oder einfach abseits standen und dass sogar Athen in einer früheren Phase persischer Bedrohung sich dem Großkönig in aller Form unterworfen hatte. Die moderne Althistorie hat Herodots Erwägungen zustimmend aufgegriffen, allerdings nicht um ihrer selbst willen, sondern um daran ein weitere Hypothese der Art 'Was wäre geschehen, wenn...' zu knüpfen, die bei dem antiken griechischen Geschichtsschreiber in keiner Weise vorgebildet ist: ob die demokratische Regierungsform, die zur Zeit der persischen Angriffe auf Griechenland in Athen bereits praktiziert wurde, unter persischer Oberherrschaft weiter ausgestaltet worden wäre, so wie dies nach der Vertreibung der Perser aus Griechenland und dem Ägäisraum tatsächlich eingetreten ist (*Weber, G. 2000, 13 m. Anm. 4*: Literatur)[25]. Das soll indes hier nicht Gegenstand sein, sondern ausschließlich die

[25] Sicher hätte Athen unter persischer Oberherrschaft nicht zu solcher Machtposition über andere Griechen aufsteigen können, wie das nach dem Sieg über die Perser mit Hilfe des modern so genannten Delisch-Attischen Seebundes möglich war, und damit wären auch die von der Forschung festgestellten Rückkoppelungen zwischen athenischer Demokratie und Seebund unmöglich gewesen, doch kann man nach *Herodot 6,43,3*, der persische Feldherr Mardonios habe in Griechenstädten Kleinasiens "Demokratien" eingerichtet, nicht davon ausgehen, dass die Perser sich gegenüber Athen generell demokratiefeindlich verhalten hätten; und ein gewisses Maß an athenischer Suprematie über griechische Kleinstaaten hätten die Perser gewiss auch geduldet. Gegen die communis opinio, vertreten auch von *Meyer, E. 1939, 397* und unter Berufung auf ihn (die erste Auflage von Meyers Werk benutzend) von *Weber, M. 1906, 273f.*, hat das bereits *Beloch, K. 1914, 74f.* und haben das dann *Mehl, A. 1984, 36f.* (*[2]1989, 37*; *[3]1992, 38*), *Demandt, A. 2001, 84f.* ("Was wäre geschehen, wenn die Perserkriege 490-479 von den Griechen verloren worden wären?") sowie dezidiert *Wiesehöfer, J. 2002, bes. 219f. und 223-227 (bes. auch Anm. 46 und 49)* festgestellt. Dazu seien auch die bekannte Toleranz der Perser gegenüber den Juden und das lange laisser-faire-laisser-aller der Perser gegenüber den Hegemoniebestrebungen des zyprischen Stadtkönigs Euagoras I. angeführt. Zu letzterem vgl. *Mehl, A. 2004.*

von Herodot vorgetragene Alternative: Statt Hypothesen aus dem Leben oder Ableben, der Gesundheit oder Krankheit einer Person abzuleiten, wendet Herodot, naturwissenschaftlich-medizinischer Denkweise seiner Zeit folgend, eine tatsächlich getroffene *Entscheidung* versuchsweise in ihr Gegenteil, überdies eine Entscheidung nicht eines Individuums, sondern eines Kollektivs[26]. Die Hypothese einer anders getroffenen Entscheidung führt zwangsläufig dazu, grundsätzliche Überlegungen zur historischen Lage anzustellen und unterschiedliche in der Zeit des Geschehens selbst möglich gewesene, ja sogar realisierte Verhaltensweisen und überdies auch Wertungen unterschiedlichen Handelns gegeneinander abzuwägen, kurzum, modern gesprochen, 'adäquate Kausalität' zu suchen, um die Zukunft, von einem bestimmten Punkt der Vergangenheit aus gesehen, ermessen zu können (grundlegend *Kleinknecht, H. 1940, bes. 244-246* unter ausdrücklichem Bezug auf *Meyer, E. 1902* und *Weber, M. 1906*; vgl. *Meier, C. 1996, 77f.*).

Indes kann man auch *ohne* die Frage 'Was wäre geschehen, wenn...?' Überlegungen darüber anstellen, warum eine bestimmte vergangene Vergangenheit in eine bestimmte zukünftige Vergangenheit übergegangen ist. Dazu sei ein Beispiel vorgetragen, das für Bewohner der Salzburger Alpen von einigem Interesse sein dürfte: Die wegen ihres Protestantismus aus dem Hochstift Salzburg vertriebenen und im ehemaligen ostpreußischen Regierungsbezirk Gumbinnen vom preußischen König Friedrich Wilhelm I. 1732/33 angesiedelten Salzburger vor allem ländlicher Herkunft haben in der Memelniederung zunächst Bauernhäuser weiter so gebaut, wie sie es in ihrer alpinen Berglandschaft gewohnt waren[27]. Man kann die Frage stellen, wa-

---

[26] Zur Anwendung der Frage 'Was wäre geschehen, wenn...' äußert sich Kurt von Fritz bei Thukydides (*v.Fritz, K. 1967, I 533-535*: vgl. unten Anm. 31), aber anscheinend nicht bei Herodot, wo für ihn das 'Leitmotiv' die Freiheit der Griechen ist (*I 261ff.*). - Bei Herodot "erscheint Geschichte wesentlich als Produkt menschlicher Entschlüsse, Entscheidungen und Taten" (*Kleinknecht, H. 1940, 264* zusammenfassend).

[27] Über die teils im späten 17. Jh. und teils 1732/33 vertriebenen lutherischen Salzburger berichtet eine umfangreiche Literatur; innerhalb der Matreier Gespräche vgl. *Ladstätter, V. 2006, 189ff.* Der Bauernhausbau der exulierten Salzburger am neuen Ort im alpinen Stil ist in Abhandlungen über die Salzburger Protestanten allerdings selten erwähnt bzw. abgebildet, so in dem Ausstellungskatalog *Reformation 1981,*

rum sie das getan haben; und man kann diese Frage so stellen, dass man von der damaligen Vergangenheit dieser Menschen einen Blick in ihre damalige Zukunft wirft: Was sprach dafür, dass die salzburgischen Bauern in ihrem neuen Siedlungsraum zumindest eine Zeitlang ihren überkommenen alpinen Hausbau beibehalten würden?[28] Zwei allgemeine Erklärungen bieten sich an: Zuerst wird einem die Tradition einfallen, aber auch die Zweckmäßigkeit sollte man bedenken. Beide Verhaltensdispositionen können in der vorliegenden Situation nur zugunsten der Beibehaltung dieser Art von Bauernhausbau, also in die gleiche Richtung und damit diese verstärkend, gewirkt haben: Tradition bestimmt in der Fremde das Verhalten zunächst oft viel stärker als daheim. Zweckmäßigkeit besteht im konkreten Fall vor allem darin, dass es in beiden Gegenden viel Wald als Lieferant von Bauholz gab und dass die Winter in beiden Gegenden, den Salzburger Alpen und in Ostpreußen, gleichermaßen lang, kalt und schneereich waren. Letzterem wurde der ländliche Salzburger Hausbau aus langer Erfahrung heraus gerecht; und es war sinnvoll, in zwar anderer und in vielem andersartiger, in dieser Hinsicht jedoch gleicher Landschaft und Umwelt diesen Haustyp beizubehalten.

2.2.2 Der Historiker zwischen Vergangenheit und Zukunft

Handlungen, Ereignisse, Situationen und Zustände, die vom Jetzt aus in der Zukunft liegen, sind, eben weil sie noch nicht eingetreten sind, grundsätzlich nur "denkmöglich" und "vorgestellt", mithin fiktional[29]. Folglich werden bei der kausalen Verknüpfung von Vergangenem und Zukünftigem zwei Dinge

---

305. Auch ältere Führer durch das Memelland bilden derartige Häuser ab und beschrieben sie mit einigem Pathos.

[28] Vgl. die oben Anm. 24 wiedergegebenen Ausführungen Max Webers zur "adäquaten Verursachung".

[29] In der antiken Geschichtsschreibung kann freilich auch Vergangenes Produkt von Fiktion sein. Darin berührt sich antike Historiographie mit der Dichtung, die wesentlich auf Fiktion beruht. Beide Genera verfolgen damit auch das gleiche ästhetische Ziel (das Aristoteles freilich nur der Dichtung zugeschrieben hat): "...ein einheitliches, nach Möglichkeit geschlossenes Handlungsgefüge darzustellen, das Anfang, Mitte und Ende hat..." (*Bichler, R. 1995/2007, bes. 79* (Zitate); vgl. *Mehl, A. 2001 23f.*). Ein in sich geschlossenes Handlungsgefüge stellt auch jede kausale Verknüpfung einer früheren mit einer späteren Handlung dar, unabhängig davon, ob beide in der Vergangenheit oder eine in der Vergangenheit und die andere in der Zukunft (oder beide in der Zukunft) liegen.

aufeinander bezogen, die in einer Eigenschaftskategorie unterschiedlich, ja gegensätzlich sind: Das eine ist - mit einem gewissen interpretatorischen Spielraum - festgelegt, das andere ist grundsätzlich mit Hilfe der menschlichen Vorstellungs- und Denkkraft gestaltbar, ja muss mit ihr gestaltet werden, damit es überhaupt vorhanden ist. Damit kann auch das kausale Band zwischen Vergangenem und Zukünftigem nicht von vornherein festgelegt sein, sondern sein bloßes Vorhandensein und mit ihm seine Beschaffenheit hängt von der fiktionalen Gestaltung des Zukünftigen ab. Für das Folgende werden nun zwei Prämissen gemacht: Erstens ist es zwar nicht zwingend, doch liegt es nahe, für die Herleitung der Zukunft im engeren Wortsinn, also der auf das eigene Heute folgenden Zeit, aus dem Früheren nicht einen beliebig weit entfernten Teil der Vergangenheit heranzuziehen, sondern deren jüngeren und jüngsten Teil, die so genannte Zeitgeschichte. Zweitens ist es im Vergleich zu dem kausalen Vermitteln zwischen vergangener und künftiger Vergangenheit recht selten, dass Historiker die vor ihnen selbst liegende Zukunft aus der Vergangenheit herleiten. Daher mag hier ein Beispiel, und zwar aus der Antike, genügen.

Der chronologisch zweite bedeutende und zugleich gegenüber Herodot modern anmutende Geschichtsschreibers des Abendlandes, Thukydides von Athen, erlebte die fast dreißig Jahre währende Auseinandersetzung, in der sich im späten 5. Jahrhundert vor Christus die meisten Griechen des Mutterlandes und der Ägäis unter Führung einerseits Athens und andererseits Spartas gegenseitig bis aufs Blut bekämpften, als Erwachsener zur Gänze und zeitweilig in einer Führungsposition. Diesen sogenannten Peloponnesischen Krieg, also Geschichte seiner Zeit, Zeitgeschichte, machte Thukydides zum Gegenstand seines Geschichtswerks. Darin äußert er an mehreren Stellen Gedanken zur Methodik der Erforschung und Abfassung von Geschichte; ein regelrechtes 'Methodenkapitel' mit Ausführungen vor allem zur Geschichtsschreibung über die eigene Zeit des Verfassers, die heute so genannte Zeitgeschichte, steht am Ende des einleitenden Teils seines Werkes (*Thukydides 1, 20-22*; dazu etwa *von Fritz,K. 1967, I 618ff.*). Am Ende dieses Abschnittes räumt Thukydides ein, dass seine Darstellung den gängigen literarisch-ästhetischen Ansprüchen nicht gerecht werde. Daher sei sie eher mühsam zu lesen, bringe aber ihrem Leser großen, ja unbegrenzten Nutzen durch die in ihr ausgebreiteten Erkenntnisse; denn sie sei "ein Besitz für immer" (*Thukydides 1,22,4*).

Wie kommt Thukydides zu diesem seither zu einem geflügelten Wort gewordenen Anspruch? Wie jegliches Planen nach der süffisanten Beschreibung Wolf Lotters geht der griechische Geschichtsschreiber, und zwar ausdrücklich, davon aus, dass sich Vergangenheit und Zukunft zumindest im Grundsätzlichen nicht voneinander unterscheiden, modern ausgedrückt, dass die menschlichen Verhaltensdispositionen gleich bleiben "Es soll mir genug sein, wenn diejenigen dies für nützlich halten, die die Prinzipien des Geschehenen und ebenso die des Zukünftigen, von der menschlichen Veranlagung her gleich oder ähnlich sein Werdenden beobachten möchten" (ebenfalls *Thukydides 1,22,4*; vgl. *3,82,2*): Wenn also für bestimmte vergangene Situationen das Verhalten der daran beteiligt gewesenen Menschen korrekt beschrieben und in seinen Anlässen und Gründen richtig erfasst worden sei, dann könne man damit Handlungsweisen künftiger Menschen in analogen Situationen bereits im Voraus wissen. Eben dies versichert Thukydides also, dass er in seinem Geschichtswerk Beschreibungen vergangenen Handelns und Verhaltens liefert, die künftiges Handeln und Verhalten in Aktion und Reaktion vorwegnehmen. Damit ist auch die Möglichkeit der Wiederholung von Situationen, Geschehnissen und Handlungen impliziert (*Stahl, H.-P. 1966, 15-19, 114*; *von Fritz, K. 1967, I 532*)[30]. Zukünftiges wird für Thukydides also wißbar, indem er - an beiden hier genannten Stellen - ausdrücklich eine allgemein gültige *anthropologische Konstanz* voraussetzt. Über einen kurzen Zeitraum von nicht einmal dreißig Jahren, die Dauer des von ihm bis zu seinem Ende erlebten und zumindest zum größten Teil beschriebenen Krieges, tut er dies konkret, wo er im Anschluss an Perikles urteilt, dass die Athener durch Abweichen von dessen außenpolitischer Maxime der Defensive den Krieg verloren hätten, bzw. dass sie ihn andererseits erfolgreich durchgestanden hätten, wenn sie sich nach Perikles' frühem Tod weiter an dessen Maxime gehalten hätten (*Thukydides 2,65*)[31].

---

[30] *Stahl, H.P. 1966* betont, dass es in 1,22,4 Thukydides nur um die Erkenntnis, nicht um praktische Nutzanwendung gehe. Die von *Gomme A. 1945, 149* getroffene Unterscheidung einer Zukunft vom Leser aus und einer Zukunft von Thukydides aus erscheint gekünstelt.

[31] Die Bedeutung von Perikles' Prognose für Thukydides' eigene Gedanken über die Wißbarkeit von Zukünftigem betont *Meier, C. 1996, 60ff.* Thukydides' oben wiedergegebene Prognose ergibt übrigens den nicht verwunderlichen Befund, dass seine

Über mehrere Jahrhunderte hinweg setzt Thukydides anthropologische Konstanz dort voraus, wo er aus den von ihm im Verlauf der griechischen Geschichte festgestellten quantitativen Veränderungen, insbesondere dem Wachstum menschlicher Gemeinschaften und der sich daraus ergebenden Vergrößerung von Heeren und Kriegsflotten gerade keine prinzipiellen Veränderungen im Verhalten sei es der Individuen, sei es der Kollektive erschließt (*Thukydides 1, 2-19 und 23* in Verbindung mit *1,22,4*). Deutlicher als Thukydides kann ein Historiker nicht den Anspruch erheben, durch ein aus Vergangenem für die Zukunft, für *alle* Zukunft gewonnenes Vorauswissen jedenfalls theoretisch nützlich zu sein. Die weitere antike Geschichtsschreibung und ihr nahestehende Literaturgattungen sahen gleichbleibende Verhaltensweisen der Menschen als so selbstverständlich an, dass sie ohne eigenes Raisonnieren darüber und ohne Bezug auf Thukydides ihr Menschenbild - unter anderem - darauf begründeten. Auf der griechischen Seite in römischer Zeit setzen etwa Plutarchs je zwei Personen aus unterschiedlichen Zeiten und überdies unterschiedlichen Völkern vergleichende so genannte Parallelbiographien anthropologische Konstanz voraus (*Mehl, A. 2001, 157-159, dazu 75f.*; *2003, 118*). Auf der römischen Seite manifestiert sich die stillschweigende Voraussetzung anthropologischer Konstanz besonders deutlich in der Aufbereitung von Geschichte als einer Reihe von vor allem moralisch gedachten Beispielen (*exempla*), in denen ein bestimmtes Verhalten in einer beliebig weit entfernten Vergangenheit eins zu eins nicht nur für die jeweilige Gegenwart, sondern auch für eine unbegrenzte Zukunft gefordert, mithin für prinzipiell möglich gehalten wird (*Mehl, A. 2001, 167f.*; *2003, 138*)[32]. Hier erscheint also die grundsätzliche Beschaffenheit von Zukunft durch die grundsätzliche Beschaffenheit des Bisherigen festgelegt.

Methodik die Erschließung zukünftiger Vergangenheit aus vergangener Vergangenheit nach dem Verfahren des 'Was wäre geschehen, wenn...?' (Kap. 2.2.1) einschließt (vgl. *v.Fritz, K. 1967, I 533-535*). In demselben Kurzzeitbereich wie Perikles' von Thukydides übernommene Prognose ist die von Thukydides am Beginn des von ihm beschriebenen Krieges geäußerte Erwartung über dessen Größe und Bedeutung angesiedelt (*Thukydides 1, 1*; dazu *Meier, C. 1996, 48*).

[32] Die frühgriechische Weltzeitalterlehre, wie sie in Hesiods "Werken und Tagen" konzipiert ist, mag auf den ersten Blick Veränderungen im Menschen und in seinen Lebensumständen kennen, doch bei näherem Hinsehen bestätigt sich das in zweierlei Hinsicht nicht: Erstens ist jedes einzelne Zeitalter durch in sich konstante Eigen-

3. Menschliches Handeln zwischen Vergangenheit und Zukunft, die Kulturethologie und der Historiker

Soweit menschliches Verhalten impliziert ist, hat die Interpolation des Zukünftigen aus dem Vergangenen - und ebenso der Kausalnexus zwischen vergangener und künftiger Vergangenheit - eine Schwachstelle: Man kann gleichbleibendes menschliches Verhalten zwar bei prognostischer Überbrückung kurzer Zeitspannen annehmen, jedoch nicht ohne weiteres über längere Zeiträume hinweg (vgl. oben Kap.2.2.2): Gehen wir heute doch davon aus und haben Grund dazu, dass zwischen der Vergangenheit und dem Jetzt und auch innerhalb der Vergangenheit die kulturelle Entwicklung Stillstand im Denken, Fühlen und Verhalten der Menschen ausschließt, dass sich dies alles im Lauf der Zeit gründlich - langsam in Evolution, aber bisweilen auch abrupt in Revolution - geändert hat; und wir haben nicht den mindesten Grund zu der Annahme, dass sich dies künftig nicht ändern werde. Danach kann keine Voraussage aus Vergangenem auf Künftiges getroffen werden, in deren theoretischen Grundlagen die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit künftiger Verhaltensänderungen nicht vorgesehen ist. Dennoch wird man berücksichtigen müssen, dass auf einer tiefer liegenden logischen Ebene anthropologische Konstanz angenommen werden darf: Man wird zwischen historisch unmittelbar fassbaren diachron veränderlichen Verhaltensweisen auf der einen Seite und dahinter stehenden tatsächlich konstanten *Verhaltensdispositionen* auf der anderen Seite unterscheiden dürfen, ja müssen. So sind die Nützlichkeitserwägungen der ostpreußischen Salzburger historisch konkret (oben Kap.2.2.1); doch hinter ihnen steht der Umstand, dass Menschen nach bisheriger Erfahrung überall und stets Nützlichkeitserwägungen anstellen, wie auch immer diese von der jeweiligen Mentalität gelenkt sein

---

schaften gekennzeichnet. Zweitens sind die Weltzeitalter voneinander strikt getrennt, d. h. Zeit bricht ab und beginnt jeweils neu, und ebenso hört jeweils eine Menschheit (Menschengeschlecht) auf und eine neue tritt ins Leben. Veränderung als Vorgang, als Entwicklung setzt freilich das Medium, in dem, und die Gegenstände, an denen sie sich vollzieht, als kontinuierlich vorhanden voraus, generell also die Zeit als Medium und im vorliegenden Fall die Menschheit als Gegenstand. Diese Kontinuität ist in der frühgriechischen Weltzeitalterlehre gerade nicht gegeben, sondern ausdrücklich negiert. Daher gibt es weder im einzelnen Zeitalter noch zwischen den Zeitaltern Veränderung. Vgl. hier nur *Mirgeler, A. 1958, 10f.*

mögen, d. h. hinter dem Verhalten dieser Salzburger in der Fremde steht eine allgemeine Disposition zu Nützlichkeitsdenken und -verhalten. Man kann also bei konkreten historischen Ausprägungen eines bestimmten Verhaltens stehen bleiben, man kann aber auch den logischen *Regress*, also einen Schritt zurück in die allgemeine Grundlage eines bestimmten Verhaltens, zur Verhaltensdisposition, tun. Unter der Voraussetzung, dass diese allgemeinen Verhaltensdispositionen ihrerseits nicht an Vergangenheit gebunden, sondern zeitlos vorhanden sind und an jedem Ort zu jeder Zeit wirksam werden können, lässt sich dasselbe Schlussverfahren generell anstellen, und damit lässt sich auch die auf das Jetzt folgende Zukunft aus der Vergangenheit erklären[33].

Die hier als gleichbleibend definierten und in ihren Inhalten sehr allgemein zu fassenden Verhaltensdispositionen, haben ihre Eigenschaft der Invarianz mit den kulturethologischen Verlaufsformen gemeinsam. Allerdings gibt es zugleich einen wesentlichen Unterschied: Vertreter historischer Disziplinen arbeiten, wie hier deutlich gemacht worden ist, mit *Ursachen und Wirkungen*, und zwar vor allem mit solchen, die in der jeweiligen *Absicht* handelnder Individuen und Gruppen liegen bzw. aus ihr resultieren und die komplexe Geflechte bilden, in denen auch von Menschen geschaffene Tatsachen zu Ursachen weiteren Geschehens werden können[34]. Die allgemeinen Verhaltensdispositionen, wenn sie denn für den Historiker angesichts seiner Kausalitätsvorstellung sinnvolle Instrumente sein sollen, müssen sich folglich nicht nur zur Konkretisierung eignen, sondern auch mit Ursachen und Wirkungen der genannten Art verbinden lassen. Mit kulturethologischen Verlaufsformen kann man freilich arbeiten, ohne nach Ursache und Wirkung in menschlichem Handeln zu fragen; ja mit zumessbarer Kausalität lassen sich bislang,

[33] Gerade aus dem hier vorgetragenen Beispiel der Salzburger in Ostpreußen resultiert eine Schwäche dieses Schlussverfahrens: Wo zwei oder mehr Verhaltensdispositionen (hier Tradition und Nützlichkeitserwägung) sich so überlagern, dass sie in gleicher Richtung wirken, bzw. wo diese Wirkung anzunehmen ist, lässt sich der Anteil einer einzelnen Disposition an der festgestellten Entwicklung kaum abschätzen. Das erschwert das Auffinden der "adäquaten Verursachung" im Sinne Webers (oben Anm. 24).

[34] In ihre Überlegungen beziehen Historiker auch solche Folgen ein, die der Absicht der Handelnden gerade nicht entsprochen haben, jedoch bei Realisierung der Absicht eingetreten sind.

wie sich aus einem internen Vortrag der Matreier Tagung 2006 und dessen Veröffentlichung im Tagungsband (*Hildebrand, E. 2007*) ergibt, die Verlaufsformen - jedenfalls beim derzeitigen Wissensstand - nicht verbinden. Und nach Eckart Volands Vortrag auf der Matreier Tagung 2007 ist es gerade die in den Verlaufsformen so gut wie nicht angelegte Kausalität, die die Erklärung für die "prognostische Schwäche der Kulturethologie" liefert[35]. Genau dies schränkt ihre Verwendbarkeit durch den Historiker stark ein[36]. Wenn die kulturethologischen Verlaufsformen einschließlich ihrer oben (Kap. 1.) beschriebenen Überlagerungen mit den hier genannten allgemeinen Verhaltensdispositionen zur Deckung gebracht werden könnten, dann würde man zwar mit den daraus resultierenden Verlaufsformen *neuer Art* über ein Mittel verfügen, Zukunft als *Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit menschlichen Verhaltens* aus früherem Verhalten heraus zu prognostizieren, absichtsvolles menschliches Halten würde man damit aber noch immer nicht erfassen[37]. Das bliebe ein Mangel, zu dessen Behebung der Verfasser derzeit keinen Vorschlag zu unterbreiten weiß. Immerhin ist soviel sicher: Da *bisherige* menschliche Verhaltensweisen und sich in ihnen manifestierende allgemeine Verhaltensdispositionen eine unabdingbare Grundlage des Schlusses in die

---

[35] Das Generalthema der Matreier Tagung 2007 "Kulturethologie zwischen Analyse und Prognose" hat es mit sich gebracht, dass im Zusammenhang mit der Kulturethologie der Verlaufsformen erstmals Kausalität *generell* zu einem Gegenstand der Betrachtung erhoben worden ist. Neben dem oben aufgeführten Vortrag von Eckart Voland vgl. insbesondere "Kulturethologische Verlaufsformen. Validität und Überlegungen zu ultimaten und proximaten Kausalitäten" von Bernhard Ruso (beide Beiträge im vorliegenden Band).

[36] Es sei denn, der Historiker betreibt ausschließlich Strukturgeschichte im Sinne der *longue durée*, die auf die klassische, handelnden Personen zuweisbare Abfolge von Ursache und Folge bewusst verzichtet und eben deswegen schnell auf Bedenken und zumindest partielle Ablehnung gestoßen ist (*Groh, D. 1973, 67ff. bes. 79ff.*). Derselbe Vorbehalt steckt auch in der Kritik, die "politischen Ereignisprozesse" seien in Strukturgeschichte grundsätzlich vernachlässigt (*Meier, C. 1996, 36f.* unter Berufung auf andere Autoren).

[37] Damit lässt nach Weber der Historiker allerdings sein übliches "Kausalitätsproblem" links liegen, dessen jeweilige Lösung in der "Zurechnung konkreter Erfolge zu konkreten Ursachen", aber nicht in der "Ergründung abstrakter Gesetzlichkeiten" bzw. "Generalisationen und Besinnung auf 'Regeln'" besteht (*Weber, M. 1906, bes. 270 und 275* (Zitate), *282-286*).

Zukunft darstellen, muss man stets in die Vergangenheit zurückgreifen: Warum sollte sich der innerhalb der Vergangenheit als 'Prophet' auftretende Historiker nicht mit derartigen Prognosen befassen dürfen?

4. Quellen und Literatur

BELOCH, Karl Julius ([2]1914): Griechische Geschichte. – Trübner. Straßburg. Band 2.1.

BICHLER, Reinhold (1995/2007): Geschichte und Fiktion. Bemerkungen zur klassischen Historie der Griechen. – In: J.Holzner/ W.Wiesmüller (Hg.), Ästhetik der Geschichte. Innsbruck, 17-37; benutzt im Wiederabdruck: Reinhold Bichler, Historiographie - Ethnographie - Utopie. Gesammelte Schriften, Teil 1. Studien zur Herodots Kunst der Historie. - Harrassowitz. Wiesbaden, 75-89.

BRODERSEN, Kai (Hg. 2000): Virtuelle Antike. Wendepunkte der Alten Geschichte. – Primus. Darmstadt

DE BRUYN, Günter (2006): Als Poesie gut. Schicksale aus Berlins Kunstepoche 1786 bis 1807. – S.Fischer. Frankfurt/Main.

CLARK, Christopher (2007): Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947. Aus dem Englischen von Richard Barth, Norbert Juraschitz und Thomas Pfeiffer. – Deutsche Verlags-Anstalt. München.

DEMANDT, Alexander (1999): Statt Rom: Ein historisches Gedankenspiel. – In: Michael Salewski, Was wäre wenn – Alternativ- und Parallelgeschichte: Brücken zwischen Phantasie und Wirklichkeit. – Steiner. Stuttgart, 69-80.

DEMANDT, Alexander ([3]2001): Ungeschehene Geschichte: Was wäre geschehen, wenn ...? – Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.

DINER, Dan (1999): Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung. – Luchterhand. München

FABER, Karl-Georg ([5]1982): Theorie der Geschichtswissenschaft. – Beck. München.

FERGUSON, Niall (1997): Virtual History. Alternatives and Counterfactuals. – Papermac. London.

FLORATH, Bernd (2005): Zur Diskussion um die asiatische Produktionsweise. – In: Isolde Stark (Hg.), Elisabeth Charlotte Welskopf und die alte Geschichte in der DDR. Beiträge der Konferenz vom 21. bis 23. November 2002 in Halle/Saale. – Steiner. Stuttgart, 184-200.

FRITZ, Kurt von (1967): Die griechische Geschichtsschreibung. I. Von den Anfängen bis Thukydides. 2 Teilbände. – De Gruyter. Berlin.

GALL, Lother (1993): Bismarck. Der weiße Revolutionär. – Ullstein. Frankfurt/Main - Berlin (unveränderter Nachdruck der Ausgabe 1980).

GOMME, A. W. (1945): A Historical Commentary on Thucydides I. – Oxford University Press. Oxford.

GROH, Dieter (1973): Kritische Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht. – Kohlhammer. Stuttgart.

HERODOT: Historien. Griechisch-deutsch hg. von Josef Feix. 2 Bände. – Heimeran. München. [2]1977.

HILDEBRAND, Eilo (2007): Evolution und Kulturentwicklung. Wie können wir die Analogie der Verläufe erklären? – In: Hartmut Heller (Hg.), Fremdheit im Prozess der Globalisierung. Bereicherung? Bedrohung? Nivellierung? 32. Matreier Gespräche zur Kulturethologie 2006. – LIT Verlag. Wien/ Berlin, 220-249.

IDE, Robert (2007): Geteilte Träume. Mein Eltern, die Wende und ich. – Luchterhand. München.

IHERING, Rudolf von (1913): Rudolf von Ihering in Briefen an seine Freunde. – Breitkopf & Härtel. Leipzig (Nachdruck 1981: Scientia. Aalen).

KLEINKNECHT, Hermann (1940): Herodot und Athen (7,139 / 8,140-144). – In: Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie 75, 241-264 (nachgedruckt in: Walter Marg (Hg.), Herodot. Eine Auswahl aus der neueren Forschung. – Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt. [2]1965 bzw. [3]1982, 541-573).

KOSELLECK, Reinhart (1984/85): Die unbekannte Zukunft und die Kunst der Prognose. – In: Attempto. Nachrichten für die Mitglieder der Vereinigung der Freunde der Universität Tübingen e. V., 70/71.

KROCKOW, Christian von (1997): Bismarck. – Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart.

LADSTÄTTER, Viktor (2006): Exkursion ins Defreggen. Periodische Abwesenheit und Heimatverlust: Defregger Wanderhandel, gegenreformatorische Protestantenvertreibung und moderner Tourismus. – In: Hartmut Heller (Hg.), Raum - Heimat - fremde und vertraute Welt. Entwicklungstrends der quantitativen und qualitativen Raumansprüche des Menschen und das Problem der Nachhaltigkeit. 31. Matreier Gespräche zur Kulturethologie 2005. – LIT Verlag. Wien/ Berlin, 163-205.

LIEDTKE, Max (2007): Kulturethologie. Genese, Entwicklungsstand, Zukunftsfähigkeit. – In: Hartmut Heller (Hg.), Fremdheit im Prozess der Globalisierung. Bereicherung? Bedrohung? Nivellierung? 32. Matreier Gespräche zur Kulturethologie 2006. – LIT Verlag. Wien/ Berlin, 250-268.

LOTTER, Wolf (2006): Verschwendung. Wirtschaft braucht Überfluss - die guten Seiten des Verschwendens. – Hanser. München/ Wien.

MEHL, Andreas (1984 / [2]1989 / [3]1992): Orientalisch-mittelmeerische Frühgeschichte und griechisch-römisches Altertum. – In: Tempora. Grundriß der Geschichte. Band 1. – Klett. Stuttgart.

MEHL, Andreas (2001): Römische Geschichtsschreibung. Grundlagen und Entwicklungen. Eine Einführung. – Kohlhammer. Stuttgart.

MEHL, Andreas (2003): Antike Geschichtsschreibung. – In: Michael Maurer (Hg.), Aufriss der historischen Wissenschaften. – Reclam. Stuttgart. Band 5, 42-147.

MEHL, Andreas (2004): Cypriot city kingdoms: no problem in the Neo-Assyrian, late Egyptian and Persian empires, but why were they abolished under Macedonian rule? – In: Epeteris tou Kentrou Epistemikon Ereunon 20, 9-21.

MEHL, Andreas (2004a): Luxus und Luxurierung. Ein gesellschaftsgeschichtlicher und kulturethologischer Streifzug zwischen Antike und Neuzeit. – In: Max Liedtke (Hg.), Luxurierungen. Beschreibung und Analyse aufwändiger Entwicklungen in Natur und Kultur. 28. Matreier Gespräche 2002. – Vehling. Wien/ Graz, 101-123.

MEIER, Christian (1996): Historiker und Prognose. – In: Über die Offenheit der Geschichte. Kolloquium der Mitglieder des Historischen Kollegs 20./21. November 1992. – Stiftung Historisches Kolleg. München, 45-81.

MEYER, Eduard (1902): Zur Theorie und Methodik der Geschichte. Geschichtsphilosophische Untersuchungen. – Niemeyer. Halle.

MEYER, Eduard ([3]1939): Geschichte des Altertums. Band 4.1 – Stuttgart. (Nachdruck 1981: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt).

MIRGELER, Albert (1958): Hesiod. Die Lehre von den fünf Weltaltern. – Schwann. Düsseldorf.

POPPER, Karl ([7]1992): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bd. 2: Falsche Propheten – Hegel, Marx und die Folgen. – Mohr. Tübingen.

REFORMATION (1981): Reformation, Emigration. Protestanten in Salzburg. Ausstellung 21. Mai - 26. Oktober 1981 Schloss Goldegg, Pongau, Land Salzburg.

SALEWSKI, Michael (Hg. 1999): Was wäre wenn - Alternativ- und Parallelgeschichte: Brücken zwischen Phantasie und Wirklichkeit. – Steiner. Stuttgart.

SCHLEGEL, August Wilhelm/ SCHLEGEL, Friedrich (1962): Athenaemus-Fragmente. – In: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Erste Abteilung: Kritische Neuausgabe, Bd.5. – Schöningh. München/ Paderborn/ Wien/ Zürich.

SHED, Alan (2001): The Decline and Fall of the Habsburg Empire 1815-1918. – Longman/ Pearson Education. Harlow.

SOMBART, Werner (1913): Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung. – Duncker & Humblot. München (Neuauflage 1922 unter dem Titel "Liebe, Luxus und Kapitalismus...", weitere Neuauflagen unter dem ursprünglichen Titel 1983 und 1992).

STAHL, Hans-Peter (1966): Thukydides. Die Stellung des Menschen im historischen Prozess. – Beck. München.

STEUSSLOFF, Hans et alii ([15]1988): Dialektischer und historischer Materialismus: Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundstudium. – Dietz. Berlin.

THUKYDIDES: Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Griechisch - deutsch hg. von Georg Peter Landmann. 2 Bände. – Artemis & Winkler. München. 1993.

WANDRUSZKA, Adam/ URBANITSCH, Peter (Hg. 1993): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band VI.2. – Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien.

WEBER, Gregor (2000): Vom Sinn kontrafaktischer Geschichte. – In: Kai Brodersen, Virtuelle Antike. Wendepunkte der Alten Geschichte. – Primus. Darmstadt, 11-23.

WEBER, Max (1906): Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik: I. Zur Auseinandersetzung mit Eduard Meyer, II. Objektive Möglichkeit und adäquate Verursachung in der historischen Kausalbetrachtung. – In: Derselbe, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hg. von Johannes Winckelmann. – Mohr. Tübingen. [6]1985 = [7]1988, 215-290.

WIESEHÖFER, Joseph (2002): "Griechenland wäre unter persische Herrschaft geraten..." Die Perserkriege als Zeitenwende? – In: Sven Vollmer/ Horst Brinkhaus (Hg.), Zeitenwenden. Historische Brüche in asiatischen und afrikanischen Gesellschaften. – EB-Verlag. Hamburg, 209-232.

WUKETITS, Franz M. (1997): Soziobiologie. Die Macht der Gene und die Evolution sozialen Verhaltens. – Spektrum/ Akademie-Verlag. Berlin.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg

Jahr/Year: 2007

Band/Volume: 2007

Autor(en)/Author(s): Mehl Andreas

Artikel/Article: Von der Vergangenheit in die Zukunft: Historiker als Propheten? 129-159